

In der Hauptexpedition über deren Ausgaben abgezahlt: zweitälteste 4.-, bei gleichmäßiger Abzahlung im Haushalt 4.-. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Österreich zweitälteste 4.-50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreis.

Hauspost und Expedition:
Scheunenstraße 8, Berlinsprecher 158 u. 222.

Postausgaben:
Alfred Hahn, Sachsenstrasse 8, Nr. 4046; 2. 26 für, Katharinenstraße 14 (Berlinsprecher Nr. 2026) u. Königplatz 7 (Berlinsprecher Nr. 7000).

Gau-Postamt Dresden:
Marktstraße 34 (Berlinsprecher Nr. 1712).

Gau-Postamt Berlin:
Carl-von-Diemer-Haus, Dorotheenstraße 10 (Berlinsprecher Nr. 4000).

Leipziger Tageblatt

und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtgerichtes Leipzig,
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 183.

Montag den 11. April 1904.

98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* In der Zweiten Kammer des sächsischen Landtags erklärte heute der Vize-Sanitätsrat Dr. Brückner, er stelle sein Material zur Beurteilung des Leipziger Arzteskreises zur Verfügung der Regierung, habe es jedoch ab, sich selbst mit der Leipziger Ortskrankenkasse auseinanderzusetzen.

* Die Vorlage über die Entlastung des Reichsgerichts ist jetzt fertig gestellt, daß sie nach Einholung der kaiserlichen Erwürdigung demnächst den gesetzgebenden Körperhaften des Reiches zugewiesen kann.

* Über den Aufstand der Sowjetpumbe Mole werden von offizieller Seite herabziehende Mitteilungen gemacht. Die Mole habe trotz der Verhängungen noch in jüngster Zeit gute Dienste geleistet.

Combes als Bankettredner.

Der französische Ministerpräsident Combes und der Justizminister Vallée sind gestern nach Paris gereist, um an einem Bankett teilzunehmen, das die radikal-socialistische Vereinigung ihnen zu Ehren veranstaltete. Da die Stadtoberwaltung von Paris die Beteiligung an einem solchen Empfang abgelehnt hatte, lag den radikal-socialistischen auch die angenehme Pflicht, sei töricht. Gegen die Maßnahmen versuchten die Parteien der Kammer minderheit erheben zu können, und als es sich in den nächsten Tagen herausstellte, daß die sozialistische Gruppe eine Thronrede auf die Regierung ausübt, sei töricht. Dann wandte er sich gegen die Nationalisten, welche immer herausfinden, daß jedes französische Ministerium die Geldhöfe des Auslandes besorge. Die Erklärung, die Combes nach dieser Seite hin abgab, wird man überall mit Genugtuung aufnehmen. Er sagte: Frankreich genieße bei den anderen Nationen Wertschätzung und allgemeine Sympathien. Alle wünschen mit Frankreich freundliche Beziehungen zu unterhalten. Man höre überall auf Frankreich mit Achtung, weil man die Überzeugung habe, daß es fest entschlossen sei, unter allen Umständen seine eigenen Interessen mit den berechtigten Interessen des anderen Völker in Einklang zu bringen. Das zärtliche Verhältnis Frankreichs mit Rußland dürfte natürlich nicht unverhüllt bleiben. Niemand in der Welt, meinte Herr Combes, werde Frankreich die Bedeutung antun, zu glauben, daß es im Stande sei, seinem Bündnis mit Rußland unterzuwerfen. Niemand dürfe aber auch daran zweifeln, daß es sein Bündnis lediglich im Interesse des Friedens denkt. Das klingt doch sehr schön und beruhigend.

Zum Schluß verriet Herr Combes, mit welchen großen Plänen die regierenden Röpke Frankreichs zur Zeit ausgestattet sind. Er verließ militärische Reformen, eine Änderung des Steuertwecks durch Einführung einer allgemeinen Einkommensteuer und sogar eine Altersversorgung der Arbeiter. Wiederholte aber betonte Herr Combes die Notwendigkeit, den Einfluß des Clericalismus auf die Regierung mit aller Entschiedenheit fernzuhalten. Was wird man in Berlin zu solchem Programm sagen? Wir fürchten: nichts Schmeichelhaftes für Herrn Combes.

Politische Tagesschau.

Leipzig, 11. April.

Die Vorgänge im Ruhereservat.

Wir haben im Vortriff unserer Donnerstag-Morgennummer unseren Lesern über die Vorgänge im Ruhereservat berichtet, wo die Maßnahmen des Stahlindustrie eine Entvölkerung weiter Straßen hervorrufen würden. Da uns genaue Befunde nicht vorlagen, sprachen wir vorsichtig davon, daß hunderte, vielleicht tausende von Christen entwurzelt würden; jetzt besteht uns eine Kummer des „Hörer Volksblatt“ darüber, daß allein in den Städten Höttingen und Witten etwa 22 000 Bergleute der Arbeitslosigkeit verfallen werden. Den 6000 Bergarbeitern des Kreises Höhr steht ein ähnliches Schicksal bevor. Unter solchen Umständen kann es nicht bestehen, wenn radikale Abhängigkeiten auftauchen. Die einen empfehlen die Verstaatlichung der Kohlenindustrie, die andern einen allgemeinen Kohlenarbeiterstreik als Protest gegen die Syndikatspolitik. Wir stehen beiden Seitenartikulen ablehnend gegenüber. Die Verstaatlichung läßt sich nicht von heute aus morgen vollziehen und hier tut ein schnelles Eingreifen not; außerdem aber halten wir es für verfehlt, dem Staat auch noch die Wahl auszufürben. Ein allgemeiner Streik aber würde dem Syndikat das Recht geben, jede Einigung dritter, jede gültige Verhandlung abzulehnen, und er würde den Bergarbeitern die Sympathien der öffentlichen Meinung entziehen. Läßt sich nachweisen, und diesen Nachweis sollte das Syndikat in der Presse zu führen versuchen — daß die Politik der Gesellschaften betriebswirtschaftliche und wirtschaftliche Fortschritte in sich schlägt, die ihr Verhalten rechtfertigen, so bleibt noch immer die Verpflichtung übrig, angemessene Übergangsfristen zu schaffen und die Beduldung nicht, wie dies leider schon geschieht, ohnmächtig und ohnmächtig einem fast accomplishi gegenüberzustellen.

Koloniale Realpolitik.

Eine Aufschrift an die „Tägliche Rundschau“ beschäftigt sich auf Grund eigener Anschauung des Einflusses mit der Geschichte des Dr. Sartmann: „Die Zukunft Deutsch-Südwestafrikas“, deren Inhalt mir förmlich in einem Vortriff fixiert wurde. Das Schreiben gelangt genau zu dem gleichen Schlußfolgerungen, die auch wir gezogen haben. Es heißt in ihm unter anderem:

„Die neuen Erfahrungen lehren uns, daß wir mit der Einstellung, Ausbildung und Ausrichtung von Eingeborenen eine entfaltbare Fähigkeit für unsere Landsleute bereitstellen. Vor einigen Tagen sind z. B. nach Bericht aus dem Süden unseres Schutzbereiches in Sambia Herrero, welche sich bei der Batterie des Hauptmanns v. G. befanden, mit voller Waffenausrüstung defektiert.“

Das Gefährliche jeder Kolonialpolitik ist das Schwanken zwischen zwei Extremen; das eine, daß jenseits, das man nicht sehr liebwohl mit „Tropenfalle“ bezeichnet hat, das andere ist der blinde Humanitätsdurst. Das so verfehlte Maßregeln, wie die Befreiung der Eingeborenen, möglich waren, wäre ungemein, wenn wir nicht an uns selbst die Regung fänden würden, uns ein nach abstrakten Gesichtspunkten gesetztes Bild zu entwerfen und diejenigen Güte, die ihm nicht entsprechen, hartnäckig zu igno-

rieren. Es kostet eben um allen etwas „Professorales“ an, von dem sich die Professoren von heute z. T. längst emanzipiert haben, eine hochmütige Missachtung unbekannter Tatsachen und eine Anbetung des rein theoretisch konzipierten Systems. Die Schwarzen richten sich aber nicht nach dem System, sondern das System muß sich nach ihnen richten.

Der Geist des Ordens Jesu.

Der französische Abbé Voisins war bekanntlich früher von den Jesuiten beschuldigt worden, „der protestantischen Kirche das verfaulte Blut der Protestant und Nationalisten eingetröhnt“ und der „Observatoire Romano“ hatte die katholische Glanzleistung rühmend hervorgehoben. Gestehen die Väter andere Seiten auf. Am letzten Heil des französischen Jesuitengangs, der „Educa religiosus“, wird folgendes ausgeführt: „Die Kirche verlangt von Voisins nur einen Widerruf en bloc aller Verkämper, die sich in seinen Werken, die er eins nach dem anderen publiziert hat, finden. Vermüthlicherweise kann er nicht beaupten, daß er sich nicht das eine oder andere Mal geirrt habe.“ Man erkennt aus diesem Prüfung, daß die Jesuiten, seit Pascal sie geheißen, sich nicht verändert haben. Mögen wir, daß dieser Geist verfehlige Unabhängigkeit und Unfreiheit zugesteht? Wie wissen, wie die Antwort aller unbekannten, auch katholischen Deutschen lautet. Angesichts solcher Dokumente wird es erst ganz verständlich, daß Frankreich sich mit allen Mitteln aus der erstenfließenden Umflut der Herrenlosen Einfälle loszuhören trachtet. Und wir ziehen diese Dunkelmänner ins Land! Wirklich, es ist schwer, keine Sätze über solche Regierungswisheit zu schreiben.

Ein offener Brief an Herrn von Bleibtreu

erregt augenblicklich, wie ein Berliner Blatt berichtet, großes Aufsehen in Berlin-Burgdorf. Der Verfasser des Briefes, der sich nicht nennt, ist augenscheinlich ein höherer Beamter, denn er ist ausgesiezt mit den internen Verwaltungsaufgaben und den einschlägigen Kenntnissen vertraut. Der Brief beginnt mit einigen überaus launigen Bemerkungen über die Bandenungsabsicht des Herrn von Bleibtreu, der aus der Dunkelheit einer niedrigen Herkunft ein so einflussreicher Minister geworden sei, daß er jetzt selbst Herrn Witte, den russischen Colbert, in den Schatten stellt. Herr von Bleibtreu war erst Calvinist, dann katholisch und endlich russisch-orthodox. Er diente erst unter dem liberalen Grafen Doris-Diefenbach und dann unter dem reaktionären Grafen Tolstoi. Beide mochte er sich zu gewinnen, dann aber blieb er eine Zeitlang im Schatten, bis man einen brutalen Bureaucraten brauchte, um die Finnen zu zermahlen. Als Bleibtreu gezeigt hatte, daß er dieser ehemaligen Mission gewachsen war, wurde ihm nach einer Pause von einigen Jahren der Auftrag, den „inneren Waffen“ ein Ende zu machen. Und nun zieht der anonyme Briefschreiber das Jagd der Bleibtreu-Tötigkeit: Die überwiegend lopstischen und britisches Provinzoberneure sind allmächtig geworden, die Fabrikinspektionen sind zu Polizeiorganen herabgesunken, die Kreise ist gefressen, die Arbeiterausstände haben einen ungeheuren Umfang angenommen, trotz aller Terrorisierung ist Rußland mit revolutionären Schriften überflutet, die Regierung war gegrunzt, Privathäuser zu mielen, um Räumlichkeiten für alle Gefangen zu bekommen. Und so weiter in infinitum. Der Raum verbreitet und, daß Sündenregister des russischen Ministers in aller Ausführlichkeit mitgeteilen.

Seuilleton.

Das Testament des Bankiers.

Roman von A. M. Barbour.

„So wundere ich mich, daß Herr Hugh nicht den Namen Harold bekam“, bemerkte Scott.

Der junge Whittemore hielt eine Zigarette, wie überlegend, benauchte seiner Zigarette in Ringeln vor sich, dann sah er langsam: „Ganz recht, aber der alte Onkel Ralph hätte sicher Hugh noch einen Sohn, und dieser hieß Harold.“

„Ah ja! Wie hörte ich, daß Herr Hugh einen Bruder besaß.“

„Ja, er hatte einen Bruder, dieser starb jedoch schon vor vielen Jahren. Mit ihm ist übrigens eine ziemlich dunkle Geschichte verbunden, deren Einzelheiten ich aber nicht kenne, da mein Vater ihn und wieder nur einmal eine Einzelheit darauf machte. Ich weiß, daß Harold der ältere Sohn war und der Vater ihn entließ, weil er gegen seine Mutter gehorcht hatte. Bald darauf starb der alte Herr aus Gram darüber, und nicht lange nach dem Tode des Vaters kam Harold auf dem Meer um.“

„Hinterließ er Kinder?“

„Ja, aber nie etwas davon gehört; aber selbst wenn er Kinder gehabt hätte, würden auch sie erledigt worden sein, denn Onkel Ralph war ein harter Mann und erlaubte sogar nicht mehr, daß Harolds Name vor ihm genannt wurde. Auch Hugh muß nämlich mit seinem Bruder auseinander gestossen sein, denn auch er duldette nie, daß dieser in seiner Gegenwart erwähnt werde.“

„Noch beiderlebigem Schweigen hörte ich nicht aufzuliegen.“

„Da haben Sie recht. Ich werde nie die legendäre Vergangenheit der beiden Brüder erzählen, die ich so zu tun vermag.“ Ich bin sehr überzeugt, daß dieses Werk, das Sie schreibt, hier darüber steht, und Sie wird wohl kaum mehr auch die Hoffnung auf das bestreben.“

„Sie haben noch Glas. Wollen Sie in die Stadt?“

Das Gespräch drehte sich nunmehr eine lange Weile um das Geheimnis, das die letzten Ereignisse eindrückte. Alle darüber ausgetauschten Witzmazuren brachten die beiden jungen Männer aber keinen Schritt der Lösung näher. Als sie sich spät in der Nacht trennten, sagte Hugh Whittemore:

„Mein erster Besuch in diesem Lande hat mir ganz sonderbare Erlebnisse gebracht, und Gott weiß, wie alles enden wird; auf eines aber werde ich immer mit Freude zurückblicken, und das ist, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Ich hoffe, daß wir von dieser Stunde ab Freunde sein und es für alle Zukunft bleiben werden, wenn uns auch der Ocean von einander trennen sollte!“

Die Freuden richten sich die Hand, Scott sprach dabei ernst: „Ja, das ist auch mein Wunsch; find Sie aber nicht etwas sehr sentimental? Bedenken Sie, wie wenig wir von einander wissen, und unter welchen Umständen wir uns kennengelernt. Die Zukunft könnte doch noch manches offenbauen, was mir Ihre jetzt so warm angebotene Freundschaft weder entziehen könnte.“

„Rein, wen ich einmal in mein Herz geschlossen habe, der bleibt auch d'rin. Ich bin Ihr Freund, und was auch kommen möge, ich werde zu Ihnen stehen, das sollen Sie sehen!“

„Amen, so sei es denn, Hugh“, erwiderte Scott, gerüttelt den jungen Engländer umarmend. „Seien wir Brüder. Ich danke dir und hoffe, du wirst halten, was du gesagt hast.“

Überraschungen.

Am nächsten Morgen waren die Herren in Schöneiche schon ungewöhnlich früh auf und hielten gleich nach dem Frühstück eine kurze Beratung. Es wurde beschlossen, für die Errettung des Mörders eine hohe Belohnung auszufeuern, und ebenso eine geringere für jede Mitteilung, die zur Entdeckung und Verhaftung des Täters führen würde.

Nach beiderlei Beratung befohl Ralph die Equipe, um mit Herrn Whittemore und dem Gezeitze nach dem Bahnhof zu fahren.

„Wenn Sie erlauben, fahre ich mit“, sagte Herr Whittemore.

„Gern, Sie haben noch Glas. Wollen Sie in die Stadt?“

„Ja, aber nicht in Gesellschaft der Herren. Auf dem Bahnhof trenne ich mich von Ihnen.“

„Wie sieht es denn eigentlich mit Ihren Nachfragen — haben Sie Fortschritte gemacht?“ fragte Herr Whittemore.

„Vielleicht, vielleicht auch nicht. Unter den gegebenen Umständen läßt sich das schwer beurteilen.“

„Ich höre“, bemerkte Ralph spöttisch lachend, „die Sache wird sich noch sehr verwirbeln und lange hingehalten.“

„Ja, nur immer falsches Blut“, scherzte Peter Thornton: „Ich kann drüber bei und ein paar verdammt gescheite, keine Jungs von der Strafanwaltschaft. Wenn Sie, Herr Whittemore, eine Hilfe wünschen, will ich noch einen haben.“

„Danke verbindlichst“, erwiderte der Detektiv mit ruhiger Würde. „Ich glaube nicht, daß mir ein Feindstand so fehlt; sollte der Fall aber eintreten, dann finde ich auch hier Unterstützung und brauche mich nicht erst nach England zu wenden.“

„Na, na! So kommt doch am Ende viel darauf an, wissen Sie, wes' Name sind der Möder ist. Sollte der Schuft zähnlich englisches Blut in den Adern haben, so werden Sie mit einer Spurzelle von deinen gewiß mehr ausrichtigen als mit einem über Wasser liegenden Faden.“

„Vermischlich nach dem Grundsatz, entgegnete Whittemore abwehrend: „Könige einen Spitzbuden durch einen andern Spitzbuden.“

Die Fortsetzung des Gesprächs wurde durch den Eintritt des Kommissars Hondo unterbrochen, der außerordentlich melde: „Der Mörder ist nirgends zu finden, wir haben überall überall nach ihm gesucht — er muß fort sein!“

„Was denn — fort? Wohin denn?“ fragte Herr Whittemore.

„Na, das weiß niemand. Der Stallunge sagt, Hondo hätte den ganzen Wagen noch nicht bilden lassen.“

„Na, das ist aber doch sonderbar!“ rief Ralph bestürzt. „Stimmt Herr Whittemore bei, wenn man damit die Unschuld des Kerls bei dem Verdacht, sowie seine offene Vermehrung und falsche Auslage zusammenhängt.“

„Wohin hier noch darüber noch gesprochen wurde, ich weiß nicht.“

eines vierzehn Jahren, mit struppigem Haar und einem schlanke, weit über seine Jahre alten Gesicht.

„Nun also, was weißt du von dem Auftakt? fragte ihn Herr Whittemore.

„Er hat sich in letzter Zeit herumgeschrien.“

„Du meintest, daß er lächerlich war?“

„Wied vermutlich stimmen.“

„Gestern abend, und die war er grimmig und sprach nicht viel. Heute früh, als ich kam, war er nicht da; ist überhaupt, wußt' ich, die ganze Nacht nicht dagewesen.“

„Wohl denkt du, daß er lächerlich geworden ist?“

„Ja, ich hab' nur gehört, daß er sich mit 'ner schlimmer Bende eingelassen hat, und hab' auch hässliche Kerle um die Stellung herumgezogen sehn. Auch am Mittwoch abend, nur der Herr umgebracht wurde, waren wieder welche da, die ihn erwarteten.“

„Wittmoch abend?“ rief Herr Whittemore. „Um welche Zeit war daß? Kennst du den einen oder den andern?“

„Bekannt hab' ich keinen, aber ja um zehn 'rum haben sie gefeuert, doch er miskommen sollte. Letztlich hat er auch viel Geld gehabt.“

„Woher meint du daß?“

„Ich hab's gehört. Das kam so: vorgestern abend geh' ich, um ihm zu sagen, daß ich im Stall fertig mör' und wie ich in die Nähe seiner Tür komme, da' ich mit Geld klappern. Ich schleiche mich sodann 'ran, horche noch 'ne Weile und mache dann die Tür schnell auf. Da fällt er am Tisch und gähnt Goldbläuse. Er warf gleich die Arme drüber und schaute mich an, ich soll' mich 'naussehen; er wird' mich durchschauen, wenn ich noch mal so reimplatz.“

„Wollt du ihn an dem Abend noch einmal gelesen?“

„Ja, weil er mir so wunderlich vorkam, versteckte ich mich in der Nähe seiner Tür, um aufzupassen. Als auf dem Hof still war, kam er aus dem Hause und ging dem Wohlbau zu. Ich befand mich hinter ihm her. Um See blieb er stehen und schaute sich um. Dann zog er seine Jacke — ich weiß nicht was — unter dem Rock vor und — knapp — warf er's ins Wasser und rannte schnell nach der Stadt.“

„Hilf der Gegenstand leicht oder schwer auf Waff?“</p